

## Victoria Hecht starb vor 120 Jahren mit den Malen Jesu Christi



Victoria Hecht auf dem Sterbebett. Die stigmatisierte Frau aus Wolpertswende starb vor 120 Jahren.

Wolpertswende sz Am Sonntag begeht die Gemeinde St.Gangolf in [Wolpertswende](#) den 120. Todestag von Victoria Hecht, noch immer liebevoll „s'Victörle“ genannt. Sie trug die Wundmale Christi und war schon zu ihren Lebzeiten das Ziel religiöser Verehrung.

Von unserem Mitarbeiter Rainer Kössl

[Pfarrer](#) Stefan Pappelau hat aus diesem Anlass in Zusammenarbeit mit Gebhard Geray, Peter Hecht und Friedrich Lochmaier eine Lebensbeschreibung verfasst, die nach dem Gottesdienst am Sonntag in der Kirche präsentiert wird. Die „stigmatisierte Dulderin von Wolpertswende“ habe, so der Gemeindepfarrer, ein faszinierendes Leben geführt mit einer sehr intensiven Leidenserfahrung. Sie gehöre auch heute noch, vier Generationen nach ihrem Tod, zur Pfarrei St. Gangolf.

Ältere Gemeindemitglieder erinnerten sich noch, wie ihre Eltern von der Begegnung mit dem Victörle erzählt haben. Victoria Hechts Leben war ein einziger Leidensweg, der aber nicht in die Verzweiflung geführt hat, sondern in eine geheimnisvolle Christusnähe, die sich sogar auf ihrem Körper abgezeichnet hat.

Als viertes von 15 Kindern wird sie am 17. Dezember 1840 in Haller bei Wolpertswende geboren. Von ihrer Kindheit ist wenig bekannt. Nach ihrer Schulentlassung dient sie auf verschiedenen Höfen als Dienstmagd. Zwei schwere Arbeitsunfälle ruinieren ihre Gesundheit, so dass sie mit 23 Jahren wieder in das elterliche Haus zurückkehren muss. Die restlichen 27 Jahre ihres Lebens ist sie weitgehend bettlägerig. Die Schmerzen rauben ihr den Schlaf. Zur selben Zeit macht sie aber auch spirituelle Erfahrungen, die ihr gleichzeitig die Verehrung und das Misstrauen ihrer Umgebung einbringen.

In den Aufschrieben von Pfarrer Josef Mühlebach ist von „Anfechtungen“ zu lesen, „so dass ihr Körper oft grün und blau geschlagen worden sei“. Zwei Jahre habe sie ohne Essen gelebt. Von Hellsichtigkeit ist die Rede. So verkündete sie einige Male den Tod von Menschen, die räumlich weit entfernt von ihr gelebt hatten. Und dann der 13. August 1869. In der Chronik heißt es: „Victoria bekam heftige Schmerzen an Händen und Füßen, die dann zu fließen begannen. Auch bekam sie die Dornenkrone, deren Dornenspitzen man in den Kopf eingedrückt sah.“ Obwohl Pfarrer Mühlebach anordnete, die Wundmale zu verbergen, sprach sich das wunderbare Geschehen schnell herum.

Victoria wurde in der folgenden Zeit von so vielen Leuten aufgesucht, dass sie „beinahe ihre Bettstelle zerdrückten“. Angeblich wurden Menschen geheilt, auf die die blutdurchtränkte Binde Victorias gelegt worden war. Bald war von der Heiligen die Rede. Dennoch: ein Großteil der Geistlichkeit traute der Sache nicht, obwohl von oberamtsärztlicher Seite erklärt worden war, dass die Krankheiten der Victoria nicht auf natürliche Weise erklärt werden könnten. Victoria Hecht aber ertrug körperliche Schmerzen und das Misstrauen, das ihr entgeggebracht wurde ebenso wie die Verehrung gleichermaßen gefasst und unbeeindruckt.

In ihrem Gebetsbuch fand sich nach ihrem Tod, in Sütterlinschrift mit Victoria Hecht unterschrieben, ihr Wahlspruch: „In allem wie stiller, wie besser.“ Sie, die nach menschlichen Maßstäben im Leben nichts erreicht hatte, scheint in der stillen Hingabe an den Willen Gottes ihre Größe gefunden zu haben. Am 17. Februar des Jahres 1890 starb sie. Ein Streit, den ihre leibliche Schwester Anna nach ihrem Tod anzettelte und in dem es um eine repräsentative Grabstätte direkt bei den Priestergräbern und direkt beim Eingang der Kirche ging, war sicher nicht im Sinne dieser bescheidenen Frau. Der Gottesdienst zur Ehren von Victoria Hecht findet am Sonntag, 21. Februar, um 10.30 Uhr in der Pfarrkirche in Wolpertswende statt. Anschließend wird in der Kirche ihre neu verfasste Lebensbeschreibung präsentiert.

**Stigmatisation** Das Wort Stigmatisation kommt von dem griechischen Wort „stigma“ = „Stich“ und bedeutet die Sichtbarwerdung der Wundmale Christi an Händen, Füßen, Brust und Kopf eines Menschen. Der erste stigmatisierte Mensch war Franziskus von Assisi. Seither gibt es rund 400 Menschen, die mit den Wundmalen Christi gezeichnet wurden, 13 davon hat die katholische Kirche heilig gesprochen. Aus dem oberschwäbischen Raum ist es die selige Gute Beth von Reute. Weltbekannt ist der Heilige Pater Pio, der in seinem Heimatland Italien inzwischen schon Kultstatus genießt. „Man ahnt, behutsam und vorsichtig, ein Bekenntnis Christi zu dem Stigmatisierten.“ So versucht Walter Nigg, evangelischer Biograph vieler katholischer Heiliger, diesem geheimnisvollen Vorgang gerecht zu werden. Derselbe nochmals: „Die mystische Versenkung eines Menschen in Christus erreicht einen dermaßen intensiven Grad, dass sie ins Leibliche übergeht.“ (rkö)